

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Priesterausbildung und Spiritualität

Zu einer Umfrage unter den Priesteramtskandidaten in der Bundesrepublik (März/April 1974)*

Über die Bedeutung der Spiritualität für die Ausbildung der zukünftigen Priester oder über die Rolle des Spirituals im Priesterseminar heute wird man aufgrund einer Meinungsumfrage allein nicht definitiv urteilen dürfen. Diese Ansicht vertrat auch die Seminarsprecherkonferenz der Bundesrepublik, die vom 1. bis 5. Mai 1975 in Essen tagte und sich ausdrücklich mit den Ergebnissen der Umfrage unter den Priesteramtskandidaten befaßte¹. Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man sich auf diese Ergebnisse einlassen muß, um realistische Konzeptionen für die Arbeit der kommenden Jahre zu entwerfen².

Freilich kann eine solche Aufgabe kaum von einem Einzelnen in kurzer Zeit gelöst werden, d. h. die folgenden Bemerkungen sind ganz persönlich und subjektiv. Als Anregung für weitere Untersuchungen oder eventuelle Beschlüsse könnten sie trotzdem von einigem Wert sein.

I. Neues Verlangen nach Spiritualität

Daß sich bei den Priesteramtskandidaten ein veränderter, zuweilen sogar verstärkter Zug zur Spiritualität bemerkbar mache, ist schon von einigen Kommentatoren hervorgehoben worden³. In der Tat weisen nach Auskunft der Umfrage eine Reihe von Ergebnissen in diese Richtung. Auf die Frage „Wodurch sollte sich Ihrer Ansicht nach ein Priester in seinem Dienst vor allem bestimmt und getragen fühlen?“ nennen z. B. jeweils 74 Prozent den Auftrag Christi bzw. die persönliche Beziehung zu Gott, im Unterschied zu den Weihejahrgängen 1966 bis

* Es handelt sich um die gekürzte Wiedergabe eines ausführlichen Beitrages in: „*Glaube und Institution*“, der Festschrift, die im Herbst dieses Jahres zur 50-Jahr-Feier der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, Frankfurt, erscheinen wird.

¹ Die Seitenzahlen und Angaben im Text beziehen sich auf den Forschungsbericht von G. Schmidtchen „*Umfrage unter den Priesteramtskandidaten*“ bzw. auf den dort abgedruckten Kommentar von K. Forster: *Die Ergebnisse der Umfrage unter den Priesteramtskandidaten im Kontext der Probleme des priesterlichen Selbstverständnisses, der Priesterausbildung und der priesterlichen Spiritualität* (Herder Verlag 1975). Zu berücksichtigen ist außerdem: G. Schmidtchen, *Priester in Deutschland, Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg 1973.

² Vgl. dazu den Artikel „*Spiritualität*“ von J. Sudbrack im *Lexikon der Pastoraltheologie*, hrsg. von F. Klostermann, K. Rahner, H. Schild, Freiburg 1972, 533–537.

³ Z. B. von R. Bleistein, *Befragte Priesteramtskandidaten*, in: *Stimmen der Zeit* 1975, 577 f.; W. Kasper, *Priesterbildung und Priesterausbildung heute: Zu den neuesten Umfragen*, in: *Theologische Quartalschrift* 155 (1975) 300–318.

1970, bei denen der Wunsch für andere dazusein dominiert und die vorstehenden Motive nur von 45 bzw. 31 Prozent genannt werden (Tabelle 1). – Unter den Empfehlungen zur Nachwuchsförderung ragen wiederum die Nachfolge Christi mit 72 Prozent und die Aussage „Mehr spirituelle Lebendigkeit in der Kirche“ mit 68 Prozent hervor, beides Rubriken, die bei den jüngsten Priesterjahrgängen zumindest eine geringere Rolle spielten (Tabelle 4). – Hinzu kommen die Angaben zum zukünftigen Profil der Priesterausbildung. „Es sind sieben Fächer oder allgemeine Studienfunktionen, auf die Mehrheiten von Priesteramtskandidaten großen Wert legen. Allem voran eine zeitgemäße Glaubensbegründung, Einführung in Menschenführung und Gruppenarbeit, praktische Theologie, Einführung in die Spiritualität, pastorale Praxis während der Studien, biblische Theologie und allgemein Heranbildung einer starken, abgerundeten Persönlichkeit“ (S. 32–36). Sowohl die Kandidaten, die sich für grundlegende Reformen der Priesterausbildung einsetzen, als auch die Maßvolleren bzw. die Konservativen rücken die Einführung in die Spiritualität mit 65 bzw. 75 Prozent auf die vierte Stelle der Wunschliste (Schaubild 3). Insgesamt legen 70 Prozent von ihnen darauf großes Gewicht, während nur drei Prozent sie für weniger wichtig halten (Tabelle 32). Hier drängt sich die Frage auf, ob die tatsächliche Ausbildung diesem Wunsch einigermaßen gerecht wird, oder ob nicht verschiedene Gründe diese Aufgabe in den vergangenen Jahren auf einen weit niedrigeren Platz absinken ließen. – „Man sagt, die Kirche ist heute in eine Krise geraten, worauf führen Sie diesen Zustand zurück?“ Wenn 75 Prozent der Befragten unter 35 möglichen Antworten die Feststellung „Zu wenig lebendige Gemeinschaft in der Kirche“ an die erste Stelle rücken, gefolgt von 56 Prozent, die die veralteten kirchlichen Strukturen verantwortlich machen (Tabelle A 2), so mag das zunächst wie eine banale Selbstverständlichkeit klingen (Es ist immer der Geist, der das Fleisch erst lebendig macht!), es ist aber zugleich doch ein Hinweis auf den eigentlich wunden Punkt. Mit bestimmten äußeren Reformen allein würden zumindest die Befragten nicht zufriedener gestimmt. – Schließlich ist in diesem Zusammenhang noch das seit Jahren diskutierte Verlangen nach einem allgemeinen Einführungskurs zu nennen, für den 80 Prozent der Kandidaten insgesamt und immerhin 75 Prozent der sehr Zufriedenen ihre Stimme gaben. Dabei nennen 66 Prozent der Befragten die Einführung in das geistliche Leben als besonders wichtiges Gebiet, das der Einführung in die Fragestellung der Theologie und in das wissenschaftliche Arbeiten kaum wesentlich nachsteht (Tabelle A 59).

Es muß geklärt werden, wie man den von neuem erwachten Wünschen am besten gerecht werden kann, ob man diese Sorge allein den Spirituellen aufbürden darf und wer sonst noch dabei mitverantwortlich sei. Was meint eigentlich „geistlich“? Es ist radikal gesehen, schon von Paulus her grundgelegt, der Terminus *technicus* für die christliche Existenz. Das lateinische „*spiritualis*“ ist ein christlicher Neologismus, und trotz aller Sinnverschiebungen, Verengungen oder Erweiterungen hat dieses Adjektiv die Bedeutung „christliche Existenzmitte“ bewahrt⁴. Auch das Substantiv Spiritualität ist im

⁴ Vgl. „*Spiritualität*“ von J. Sudbrack, in: *Sacramentum mundi* IV, sp. 675.

eigentlichen Sinne die Bezeichnung der persönlichen Beziehung des Menschen zu Gott, wobei vor allem die subjektive Seite dieses Verhältnisses ausgesagt wird. Damit ist auch schon angedeutet, daß die offiziellen Spirituelle allein nur einen Teil zur Lösung der anstehenden Aufgaben beitragen können. Spiritualität darf nicht einfach neben den anderen theologischen Fächern herlaufen, sondern müßte alle theologischen Disziplinen durchdringen, d. h. sie alle, also z. B. die Dogmatik, die Exegese, die Pastoral usw., müßten durch und durch spirituell sein, müßten Vermittler geistlicher Erfahrung, d. h. von Glaubenserfahrung sein⁵.

Mir scheint, daß an dieser Stelle die Trennung von Priesterseminar und Hochschule bzw. theologischer Fakultät akut wird. Dabei ist sicher manches zu bedenken. Es geht im Grunde um das rechte Verhältnis von Theologie und Gemeinde, von Wissenschaft und Glaube, von Arbeit und geistlichem Leben. Zumindest muß energischer vorausgesetzt werden, daß die Veranstaltungen des Priesterseminars einerseits und die theologischen Vorlesungen andererseits in ihrer Bedeutung für die Priesterausbildung ihre jeweils entsprechende Anerkennung finden. Eine unterschwellige Abwertung von Gebetszeiten, Exerzitien, Meditationen, Gruppengesprächen, Muße und Kult gegenüber den wissenschaftlichen Vorlesungen und Seminaren ist aber nicht immer zu vermeiden. Die Gefahr ist zuweilen schon deshalb groß, weil alle Veranstaltungen des Priesterseminars – selbstverständlich zu Recht – ohne jeden Examenshintergrund zum Zuge kommen müssen. Wenn jedoch der Vorlesungsstress und die Menge des Prüfungsstoffes von seiten der Fakultät so groß wird, daß der Spielraum für die Pflege priesterlichen Gemeinschaftslebens oder für kulturelle Angebote anderer Art, kurz, wenn die vorlesungsfreie Zeit auf ein Minimum zusammenschrumpft, dann wird es zumindest fragwürdig, ob alle berechtigten Anliegen genügend zum Zuge kommen⁶.

II. Bessere Profile und Perspektiven?

Nach Feststellung der akzentuierten Spiritualität in der Umfrage unter den Priesteramtskandidaten stellt sich natürlich die Frage, ob sich auch etwas über das Profil oder die Perspektiven dieser Spiritualität ermitteln lasse und wie diese

⁵ Vgl. A. Arens, *Zum Wandel der Priesterausbildung*, in: Korrespondenzblatt des Collegium Germanicum et Hungaricum, Dezemberheft 1973, 49–59.

⁶ Tabelle 20 zeigt zwar, daß der größte Teil der Studenten reichlich bzw. genügend Zeit findet, um für sich allein zu arbeiten. Das aufgeworfene Problem liegt aber nicht darin, ob genügend Zeit für individuelle Arbeiten zur Verfügung steht, sondern für Gemeinschaftsveranstaltungen des Seminars. – Wenn mir dabei die leidige Sprachenfrage vor allem ins Auge springt, dann mag das von mancher Seite als ungerecht empfunden werden. Tatsache ist, daß ein hoher Prozentsatz der Studienanfänger ohne Latein und Griechisch ihr Studium beginnt. Das bedeutet aber, daß unzählige Stunden und Tage für die Aufarbeitung dieses Defizits verwendet werden, ein Energie-Aufwand, der ohne Zweifel auf Kosten des Philosophiestudiums bzw. der sogenannten geistlichen Übungen geht. Es ist vielleicht ein Zufall, aber sicher ein bedenkenswerter, daß die zu Beginn genannte Seminarsprecherkonferenz als zweites Thema der Tagung neben der Umfrage die Sprachenfrage behandelte und einen Vorschlag für eine gerechtere Neuordnung verabschiedete. Wenn man hier nicht bald eine bessere Regelung findet, wird auch die ausreichende Einführung in die priesterliche Spiritualität weiterhin ein Problem bleiben.

zu beurteilen seien. Bezüglich der Beurteilung oder wenigstens einer vergleichenden Einschätzung scheint es mir am günstigsten, einige Leitgedanken aus der inzwischen im Rohentwurf vorliegenden „nationalen Ordnung für die Ausbildung der Priester“ zu zitieren⁷, ohne gleich in jedem Fall schon Konsequenzen aus eventuellen Diskrepanzen zu ziehen.

Grundhaltungen

Der Forschungsbericht konstatiert allem Anschein nach mit einer gewissen Verwunderung: „Früher Getrenntes tritt bei den Priesteramtskandidaten gemeinsam auf: Spiritualität und aktives Zugehen auf den anderen. Bei den Priesteramtskandidaten besteht also eine Tendenz zur Aufhebung der Alternative zwischen Spiritualität oder sozialem Engagement, wie sie in der Untersuchung für Priester sichtbar wurde“ (S. 1). R. Bleistein unterstreicht diese Beobachtung, wenn er erklärt: „Das Gleichgewicht, das im Motto des Jugendkonzils von Taizé in den Worten ‚Kampf und Kontemplation‘ gefunden wurde, scheint sich auch in diesen Einstellungen anzudeuten“⁸.

Was aber heißt das? Mir scheint, die Studenten haben ein gutes Gespür dafür, daß der Geist Jesu Christi nicht zu einem passiven Sich-fügen, sondern zu aktiver Mitarbeit aufruft und befähigt. Sie wollen durchaus zuhören und meditieren und sind auf der Suche nach den tragfähigen Grundlagen eines sozialen Engagements, aber sie wollen ebenso wirkliche Beteiligung, Mitverantwortung und Mitsprache. Allem Anschein nach geht es um eine Frömmigkeit, die bei aller Betonung des Glaubensgehorsams weder Mündigkeit noch Verantwortlichkeit ausschließt.

Ähnliche Gedanken beschäftigen mich angesichts der vielzitierten Frage nach der überwiegend horizontalen oder vertikalen Orientierung (ob man sich mehr von den Mitmenschen her in seinem beruflichen Handeln legitimiert fühlt oder mehr aus einem von einer Lehre und einer institutionalisierten Hierarchie herleitbaren Auftrag). Beide Dimensionen schließen einander weder grundsätzlich aus, noch ist die eine ohne weiteres der anderen vorzuziehen. Die Ergebnisse der Umfrage zeigen zunächst folgendes Bild (vgl. Tabelle A 64): Es liegen 1726 ausgefüllte Fragebogen vor. Davon enthalten 502 (d. h. 29%) ein Übergewicht von 3 und mehr, 346 (d. h. 20%) ein solches von 2 oder 1 vertikalen Punktwerten. Eine große Gruppe von 440 (d. h. 26%) nimmt eine Mittelposition ein. Bei ihnen kommen beide Orientierungen gleich stark zum Ausdruck. Ein Übergewicht von 1 oder 2 horizontalen Punktwerten zeigt sich bei 245 (d. h. 14%) und ein solches von 3 oder mehr nur bei 193 (d. h. 11%) der Befragten, wobei sich verifizieren läßt, daß mit den zugrundeliegenden Äußerungen tatsächlich unterschiedliche Orientierungssysteme erfaßt wurden (vgl. S. 46). Man kann also kaum von einer einseitigen Orientierung sprechen, und allem Anschein nach nimmt die in den vorhergehenden Jahren befürchtete Polarisierung zwischen vertikal und horizontal orientierten Priesterjahrgängen wieder ab.

Muß es demgegenüber nachdenklich stimmen, wie K. Forster meint, „daß die Prozentsätze derer, die das priesterliche Amt als von Christus eingesetzt, als

⁷ Im Text angegeben als RN = Ratio nationalis im Rohentwurf.

⁸ A. a. O., 577.

Teilhabe am Priestertum Christi sehen, auch gegenüber den jüngsten Priesterjährgängen weiter rückläufig sind“ (S. 299)? Die Vermutung, daß sich die Basis des Konsenses unter den Priesteramtskandidaten auf einen sehr personal und einen sehr aktualistisch verstandenen Auftrag des Amtes hin verenge, scheint mir jedenfalls ziemlich überspitzt zu sein, wenn man feststellt, daß immerhin noch 50% der Befragten das priesterliche Amt als von Christus eingesetzt betrachten (Tabelle A 62). Es fällt gewiß auf, daß in der gleichen Tabelle auch die Gemeinschaft mit dem Bischof weniger als erforderlich angesehen wird (wenn man die Äußerungen der Studenten mit den entsprechenden der Priester vergleicht), und darin zeigt sich vielleicht eine Spannung zwischen einer institutionell verstandenen Einheit mit dem Bischof und einer aktualistisch verstandenen Sendung. Man könnte diese Zahlen aber auch so deuten, daß sie eine zunehmende Verantwortung der Kandidaten für ihren priesterlichen Dienst manifestieren.

Elemente spiritueller Bildung

Der Entwurf zur nationalen Ausbildung für die Priester nennt in diesem Zusammenhang zunächst die „evangelischen“ Räte und an erster Stelle den vom Evangelium geforderten „Geist der Armut“. Dieser sei „Ausdruck der Bedürftigkeit des Menschen vor Gott und Zeichen der Solidarisierung mit allen, die in besonderer Weise auf Hilfe angewiesen sind“ (RN 3. 2. 1.). Konsultiert man nun die Tabelle 54 der Umfrage, die über verschiedene Formen des Glaubensvollzuges Auskunft geben soll, so erfährt man, daß nur 33% die apostolische Armut als besonders wichtig bezeichnen. Immerhin 46% nennen sie demgegenüber „wichtig“, während 19% sie für weniger wichtig halten. Freilich sind in dieser Tabelle etliche Formen des Glaubensvollzuges m. E. so kurios zusammengestellt (z. B. steht Schrifillesung neben Formen sozialer Diakonie), daß eine Beurteilung schwer fällt. Stellt man jedoch in Rechnung, daß nur 13% gewisse Formen zeitgemäßer Aszese für besonders wichtig halten, so ist wohl die Schlußfolgerung erlaubt: in diesem Punkte müsse noch manches an Aufklärungs- und Bildungsarbeit geleistet werden, um den Forderungen des Evangeliums besser nachzukommen. Abgesehen davon wäre es sicher bedenklich, wenn 60% der Kandidaten der Ansicht sind, Besitz und Verdienst seien in der Bundesrepublik nicht gerecht verteilt, wie aus Tabelle 67 hervorgeht, vom Geist der Armut jedoch höchstens in ihren Reden, nicht aber in ihrem täglichen Lebensstil etwas zu spüren wäre.

Der Entwurf für die Priesterausbildung erklärt weiter: „In der schwierigen Glaubenssituation unserer Zeit ist der Glaube des *ehelosen Priesters*, der allein auf Gott sich einläßt, eine besondere Glaubenshilfe für seine Mitchristen“ (RN 3. 2. 1. 2.). Kann dieser Programmpunkt auf großes Verständnis bei den Priesteramtskandidaten stoßen? – „In der Zölibatsfrage denken die Priesteramtskandidaten ganz ähnlich wie die jüngeren Priester. Die Tendenz zunehmender Kritik an der Institution der Zölibatsverpflichtung hat sich indessen nicht fortgesetzt“ (S. 6). Konkret sieht das so aus: 52% der Kandidaten halten es für notwendig, daß die Zölibatsverpflichtung in Zukunft aufgehoben und dem Einzelnen die Entscheidung überlassen wird. Eben dies halten außerdem noch 27% für erwägenswert, 11% für nicht notwendig und nur 9% für unvertretbar (Tabelle 44).

Einige Ergebnisse zeigen, wie sehr auch bei den Priesteramtskandidaten die Zölibatsfrage kein isoliertes Problem ist. Hier ist nicht der Ort, um ausführlich darüber zu diskutieren. Wir möchten lediglich zwei Momente hervorheben. Vor allem dies, „daß es trotz des Stillstandes oder vielleicht sogar einer leichten Rückläufigkeit der Kritik an der Zölibatsverpflichtung ein schwerwiegendes Problem bleibt, wenn 52% derer, die sich auf einen Beruf vorbereiten, die Änderung eines existentiell wesentlichen Elementes der Lebensform dieses Berufes für notwendig halten, wobei offensichtlich gar keine Aussicht auf eine solche Änderung besteht“ (S. 236). Es bleibt zwar offen, inwieweit die Änderung der Zölibatsverpflichtung für die Befragten selbst ein persönliches Problem darstellt, doch ist das auch nicht ausgeschlossen. Außerdem ist es problematisch, wenn als Argument für die Ehelosigkeit der Priester überwiegend das der größeren Verfügbarkeit für den Dienst an den Menschen anerkannt wird, während die Bedeutung der Ehelosigkeit für das persönliche Verhältnis zu Gott oder Christus nur von einer Minderheit akzeptiert wird (Tabelle A 8). Ob die Motivation der Verfügbarkeit auf die Dauer ausreicht, um ein zölibatäres Leben zu führen, das innerlich befriedigt? Allem Anschein nach ist es bisher nicht ausreichend gelungen, die Befragten mit einer tieferen Theologie der Entsagung zu konfrontieren oder in ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß wir als Christen den Verzicht auf innerweltliche Werte zum Ausdruck unserer Gottesliebe machen dürfen und in diesem Sinne auf unseren Tod vorgreifen müssen⁹.

Vom zukünftigen Priester ist ferner „ein stetes Hören auf das Wort Gottes wie ein wohlbedachtes ‚sentire ecclesiam‘ zu erwarten. Dies beinhaltet in gleicher Weise Respekt und Freimut gegenüber der kirchlichen Autorität“ (RN 3. 2. 1. 3). Nach Auskunft des Forschungsberichtes ist die Identifikation mit der Kirche bei den Priesteramtskandidaten gegenüber den jüngsten Weihejahrgängen tatsächlich etwas positiver geworden. Die durchschnittliche Einstufung beträgt 3,8 (wobei 6 bedeuten würde: stimme völlig überein) im Vergleich zu nur 3,6 bei den von 1961–1970 geweihten Priestern. 22% geben die Stufe 3, 32% die Stufe 4 und 26% die Stufe 5 als Identifikationsgrad an. Daß aber im Urteil über die Kirche Kritik enthalten ist, wird deutlich, wenn man vergleicht, was Priesteramtskandidaten und Laien auf die Frage antworten, wie gut die Kirche in unsere Zeit passe (Tabelle 56 und 57). „Schon der Durchschnitt der Katholiken urteilt hier eher positiver, lebt ein wenig mehr in dem Gefühl von Kongruenz zwischen Kirche und Gesellschaft“ (S. 62). Die Priesteramtskandidaten beziehen eher eine Position der Distanziertheit.

Dazu enthält K. Forsters Kommentar eine Reihe von bedenkenswerten Ratschlägen, die sich je anders auf die Identifizierten oder auf die Distanzierten beziehen. „Nach beiden Seiten können und müssen Grenzwerte ermittelt werden, jenseits derer entweder das allen Menschen zugewandte pastorale Engagement oder das unverzichtbar notwendige Maß an Identifiziertheit mit der Kirche fragwürdig werden müßte“ (S. 233). Schließlich aber meint er, das aktuellere Gewicht müsse sicher bei der Betonung der Identifikation mit der Kirche liegen (ebd.).

⁹ Vgl. K. Rahner, *Ascese und Priestertum heute*, in: *Betrachtungen zum ignatianischen Exerzitienbuch*, München 1965, 68–82.

Angesichts der Tatsache, daß die Kirche von heute ein sehr plurales Wesen ist, klingt dieser Rat doch wohl etwas zu pauschal. Der Forschungsbericht enthält da m. E. eine wesentlich hilfreichere Bemerkung, wenn er erläutert: „Die idealen theologischen Ankerpunkte sind für den Priester deutlicher als für den Laien, zugleich ist er als Insider stärker dem Realisierungsproblem ausgesetzt, die Praxis der Institution den Idealen anzupassen. Dabei wird notwendigerweise immer eine Spannung bestehen bleiben“ (S. 62).

Vollzüge geistlichen Lebens

Vergleicht man die Bedeutung, die der Spiritualität im allgemeinen zugeschrieben wird, dann scheinen die überkommenen Vollzüge des religiösen Lebens dem Lebensgefühl und den Erwartungen der jungen Menschen im Priesterseminar nicht ausreichend zu entsprechen. Der erste Eindruck ist in der Tat der, den K. Forster folgendermaßen wiedergibt: „In einem bedenklichen Prozentsatz werden Elemente des vertrauten spirituellen Lebens zurückgestellt, insbesondere dann, wenn sie institutionelle und sakramentale Komponenten haben“ (S. 235). Ist dieser Eindruck gerechtfertigt?

Aus Tabelle 54 ergibt sich folgendes Bild: „An erster Stelle stehen die Mitfeier der Eucharistie und persönliche Meditation. Einen mittleren Grad von Wichtigkeit bekommen zugeordnet die Schriftlesung, geistliche Gesprächskreise, das gemeinsame Gebet, ein Lebensstil der apostolischen Armut und soziale Diakonie. Im beträchtlichen Umfang als weniger wichtig werden bezeichnet Formen zeitgemäßer Aszese, Empfang des Bußsakramentes, geistliche Lesung“ (S. 58). Die meisten Vollzüge werden wenn nicht täglich so doch mehrmals in der Woche als sinnvoll empfunden. Lediglich bei der geistlichen Lesung und beim gemeinsamen Gebet glauben beträchtliche Minderheiten, es genüge, sie einmal in der Woche zu üben (Tabelle 55).

Muß in dem weiten Bereich der Spiritualität das Entscheidende also neu motiviert und eingeübt werden, wie man schon an manchen Orten hören konnte? Das Problem dürfte eigentlich nicht so sehr in den Anschauungen oder Wunschvorstellungen liegen, die in den Tabellen zum Ausdruck kommen, sondern in der tatsächlich vorhandenen Praxis, über die aber keine Angaben gemacht wurden. Daß dort vieles bedenklich ist, scheint wahrscheinlich und hängt zum Teil mit den Fragen zusammen, die schon im ersten Teil dieser Anmerkungen behandelt wurden. Gegen die theoretischen Anschauungen an sich müßte man m. E. keine dramatischen Bedenken anmelden. Diese haben sich vielmehr an der Praxis zu entzünden, insofern sie hinter den tabellarischen Idealen zurückbleibt. Selbst das geringe Verlangen nach geistlicher Lesung, so bedauernswert es zunächst erscheint, könnte durch andere spirituelle Vollzüge einigermaßen ausgeglichen werden. Von jährlichen Exerzitien in der Ausbildungszeit ist in der Umfrage seltsamerweise nirgendwo die Rede, obwohl die Studenten Exerzitien häufiger als die Priester für eine besonders wichtige Tätigkeit halten (Tabelle 2).

Daß ein großer Teil der Priesteramtskandidaten der traditionellen Andachtsbeichte eher kritisch gegenübersteht (vgl. Tabelle A 74), wird manchmal mit besonderem Bedauern zur Kenntnis genommen. Das Bild hat sich gemessen an frü-

heren Zeiten in der Tat erheblich verändert. 36% der Kandidaten möchten sich mit einem vierteljährlichen Empfang des Bußsakramentes begnügen. 31% sprechen sich für einen halbjährigen oder noch selteneren Empfang aus. Nur 23% vertreten die Auffassung, dies solle monatlich geschehen, für mehr als einmal im Monat sprechen sich nur 2% aus.

Es soll in dieser Frage nichts beschönigt werden, auch wenn man berücksichtigen muß, daß der persönliche Ernst und das Verständnis dieser Übung bei denen, die sich ihr – oft in Form eines Gespräches – unterziehen, bedeutend zugenommen hat. Die durchschnittliche Häufigkeit scheint unter dem zurückzubleiben, was man sich als Kriterium eines intensiv engagierten Lebens in der Ausbildungszeit wünschen möchte. Liegt das aber am Versagen der Studenten oder ist nicht vielmehr die allgemeine Glaubenssituation und die Atmosphäre zu bedenken, die diese spezifische Form der Buße erschweren?

Ohne Zweifel bedarf es heute neuer integrierender Bemühungen zu einem besseren Miteinander von Institutionen, Sakrament und Spiritualität. Man sollte dabei aber nicht von einer zu simplen Trennung von sakral und profan ausgehen, die übersieht, daß von Gott her ihre innere Einheit schon radikaler angelegt ist, als es zunächst den Anschein hat¹⁰.

III. Zur Rolle des Spirituals

Bis vor wenigen Jahren war die Tätigkeit des sogenannten Spirituals auf die geistliche Ausbildung und die religiös-asketische „Seelenführung“ der Priesteramtskandidaten beschränkt, wobei seine Tätigkeit eher individualistisch in der Art eines „Einzelkämpfers“ und das geistliche Leben auf bestimmte Frömmigkeitsübungen eingengt erscheint. Der nationale Entwurf zur Ausbildung hat da zumindest ein etwas anderes Bild vor Augen. Darin ist nämlich immer die Rede von einem Leitungsteam des Seminars, zu welchem der Spiritual jedenfalls auch gehört (RN 2. 6. 2. 5). Es wird natürlich zwischen gemeinsamen Aufgaben des Teams und spezifischen Aufgaben der einzelnen Mitglieder unterschieden, aber zu den gemeinsamen Aufgaben gehören Tätigkeiten, die man früher wohl kaum als zum Zuständigkeitsbereich des Spirituals gehörig angesehen hat wie z. B. Überlegungen zur Gesamtkonzeption des Seminars im Wandel der geistigen Strömungen; Wege zur Verbesserung der menschlichen, spirituellen, wissenschaftlichen und pastoralen Ausbildung; Überlegungen zur Gestaltung des Gruppenlebens; Impulse zur Bildung neuer Gruppen¹¹.

Diese gegenüber früheren Zeiten ziemlich veränderte Grundkonzeption entspricht weitgehend den Ergebnissen der Umfrage unter den Kandidaten. In ihnen zeigt sich nämlich, daß die Zufriedenheit der Studenten und damit auch die positive Einstellung zum Priesterberuf aufs engste mit der *Gesamtatmosphäre* im Seminar zusammenhängt. Weniger die weit zurückliegende Biographie als

¹⁰ Fr. Wulf, *Gelebter Glaube im Wandel*, in: Geist und Leben 48 (1975), 274–284.

¹¹ Vgl. W. Hagemann, *Gemeinschaft und Spiritualität – Zur spirituellen Orientierung der Priester*, in: *Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung*, hrsg. v. K. Forster, Freiburg 1974, 163–177.

vielmehr die aktuelle Situation im Priesterseminar liefert bedeutendere Motive (vgl. Tabelle 15 und 16). „Je besser das Leben im Priesterseminar gefällt, desto leichter und überzeugender können sich die Priesteramtskandidaten schon während der Studienzeit definitiv festlegen“ (S. 15). Und zwar geht es dabei vor allem um das Vertrauen in die Leitung als Team: „In einem Priesterseminar herrscht nur dann Zufriedenheit, wenn das Konzept der Leitung einheitlich ist, wenn diese Einheit auch persönlich sichtbar wird, wenn die Leitung Vertrauen herstellen kann“ (S. 23). Zwar ist zu bemerken, daß der Spiritual auch in kritischen Fällen noch ein etwas ausgeprägteres Vertrauen genießt als der Regens (vgl. Tabelle 22 und 23). Trotzdem ist es für die Atmosphäre in einem Priesterseminar entscheidend, daß Problemsituationen von allen Leitenden gesehen und behandelt werden (Tabelle 24).

Daß bei einer solchen ausgeprägten Team-Konzeption für die Tätigkeit des Spirituals gewisse Schwierigkeiten auftreten können, falls bei den Kandidaten gegenüber dem Regens ein größeres Mißtrauen besteht, liegt auf der Hand. Ein mehr oder weniger isoliertes Nebeneinander-her-Wirken von Regens, Spiritual und Assistenten schien jedoch auch den Teilnehmern der Essener Seminar-sprecherkonferenz, mit denen ich diese Probleme diskutierte, keine erstrebenswerte Alternative zu sein. Wichtig ist zwar, daß bei aller Team-Arbeit der Seminarleitung eine gewisse Verschiedenheit der Aufgabenbereiche sichtbar wird und zum Zuge kommt, aber das Institutionelle und das Persönliche lassen sich nicht absolut säuberlich voneinander trennen.

Die Bedeutung der Einzelgespräche

Wie aus der Rubrik „Förderung des Priesternachwuchses“ hervorgeht, halten 58% der Befragten das aktivere Zugehen eines Priesters auf die möglichen Kandidaten für wichtig (Tabelle 4). Der sogenannte Gemeindedienst, der bei Welt- und Ordenspriestern erst an dritter Stelle nach Glaubensverkündigung und liturgisch-sakramentalem Dienst für bedeutend gehalten wird, rückt bei Priesteramtskandidaten auf den zweiten Platz (Tabelle 3). Schaut man genauer hin, so entdeckt man, daß 70% in diesem Zusammenhang die pastoralen Hausbesuche (Wohnviertelapostolat), 68% die seelsorgliche Sprechstunde und 55% die Sorge für die nichtintegrierten Gemeindeglieder innerhalb des Gemeindedienstes besonders hervorheben (Tabelle 2). Was die Glaubensverkündigung betrifft, so rangieren die Glaubensgespräche mit 79% vor der Predigt, die bei den Priestern an erster Stelle steht und die ihrerseits die Glaubensgespräche nur mit 33% für wichtig halten (Tabelle 2).

In diesen nüchternen Zahlen offenbart sich, wenn auch etwas versteckt, der starke Wunsch der jungen Menschen nach persönlicher, möglichst individueller Aussprache. Kein Spiritual sollte das überhören. Predigten und Vorträge allein reichen nicht aus, um der lebensgeschichtlichen Situation der Einzelnen gerecht zu werden. Freilich geht dies nicht ohne Diskretion und Taktgefühl. Nicht jeder will mit gleicher Intensität angesprochen werden. Nicht paternalistische Belehrung, sondern Hilfe zur Selbsthilfe wird gewünscht. Trotzdem bleibt die Initiative des Spirituals in vielen Fällen eine indispensable Forderung.

Man kann die Notwendigkeit und die Bedeutung des Einzelgesprächs in der augenblicklichen Glaubenssituation kaum überschätzen. Um so bedenklicher ist es, wenn 33% der Befragten erklären, es gäbe keinen Priester, mit dem sie ihre religiöse Entwicklung und ihren persönlichen Weg zum Priesterberuf besprechen (Tabelle A 44). Der Spiritual ist in dieser Aufgabe auch weit überfordert, falls es sich um eine große und vielschichtige Gemeinschaft handelt, oder falls er durch anderweitige Verpflichtungen eingeschränkt ist. (An sich sollte er ja keine anderen Verpflichtungen haben, de facto ist es aber doch oft so.) Er kann nur hoffen, daß andere Priester im Seminar, z. B. die Equipe- oder Gruppenkapläne (oder andere) diese Gesprächsarbeit in etwa mittragen. Wie die Umfrage zeigt, geben auch nur 20% der Befragten den Spiritual als Berater an, 5% nennen den geistlichen Betreuer der Gruppe und 43% einen anderen Priester (Tabelle A 44).

Pluralität des Angebotes

„Wenn man heute Spiritual ist, kann man sich nicht mehr als den Statthalter einer nicht in Frage stehenden Autorität betrachten und wird auch von denen, für die man seine Arbeit tut, nicht mehr als solcher betrachtet. Man versteht sich eher als brüderlichen Helfer in einem Suchprozeß, der einen selbst genauso betrifft wie diejenigen, die einem zur Glaubenssorge anvertraut sind. Die Autorität, die man benötigt, um wirken zu können, muß man sich persönlich erwerben und dauernd erhalten. Wodurch? Vor allem durch die Ehrlichkeit seines eigenen Suchens, durch die Aufrichtigkeit seines Helfenwollens“¹², durch die Bereitschaft, sich kritisieren zu lassen, durch die Vielfältigkeit seines „spirituellen“ Angebotes, die von der Zen-Meditation bis zur Gruppen-Therapie und vom Bibelgespräch bis zur Bildbetrachtung reicht (um nur einige Beispiele zu nennen).

Diese Arbeit wird wohl nur in dem Maße gelingen, in dem man bereit ist, die verbreitete rationalistische „Verkopftheit“ der Theologen-Ausbildung zugunsten einer mehr ganzmenschlichen Bildung zu überprüfen¹³. Es ist darüber hinaus zu fragen, wie die traditionelle „Anwendung der Sinne“ neu geübt werden kann, welche Rolle die Kunsterziehung dabei spielen könnte, welche Möglichkeiten des persönlichen Umgangs mit künstlerischen Stoffen und Werkzeugen der Theologiestudent nutzen solle oder könne. Wird die Bedeutung von Musik und Theater-spiel für die ganzmenschliche Bildung heute nicht weitgehend unterschätzt? Oder gibt es andere Bereiche, die diese früher einmal sehr gepflegten Bildungselemente ausreichend ersetzt haben?

Im Grunde aber ist damit lediglich noch einmal unterstrichen, daß die Einübung einer Spiritualität, die den Priester von morgen tragen kann, sich nicht auf die traditionelle Frömmigkeitspraxis beschränken darf. Eben dies haben die Ergebnisse der Umfrage m. E. hinreichend erwiesen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

¹² H. Wutz, *Sorge um ein Leben aus dem Glauben im Kolleg*, im Korrespondenzblatt des Germanikums, Dezemberheft 1972, 17 ff.

¹³ Vgl. O. Semmelroth, *Theologiestudium des Priesters – Bildung oder Ausbildung*, in: *Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung*, a. a. O., 59–72.